8.11.2026 - Predigt zur Friedensdekade - Zum Guten Hirten Friedenau

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da kommt, der da ist und der da war, unserem Herrn Jesus Christus.

I Vorbemerkungen
Liebe Gemeinde,
ich muss Ihnen heute etwas gestehen: Wenn Sie mich, ohne mich zu kennen, einmal als Autofahrerin erleben würden, kämen Sie vermutlich nicht unbedingt auf die Idee, dass ich Pfarrerin bin.

Ich bin nämlich nicht immer eine besonders friedfertige Autofahrerin.

Da fährt jemand vor mir viel zu langsam. Da zieht jemand ohne zu blinken auf meine Spur. Da wird eine Ampel grün und der Vordermann braucht gefühlt eine Ewigkeit, bis er das bemerkt. Und dann geht es los. Ich kommentiere. Manchmal auch ziemlich deutlich. Innerlich sowieso, gelegentlich auch laut.

Ich kann mich aufregen über andere Verkehrsteilnehmer, über ihre Unachtsamkeit, ihre Rücksichtslosigkeit und darüber, dass sie offenbar nicht so fahren, wie ich mir das vorstelle.

Und wenn mich jemand dabei beobachten würde, käme er vielleicht auf die Frage: Ist das wirklich die Pfarrerin, die gerade so schimpft?
Ja, ist sie.

Und vielleicht ist genau das ein ganz guter Einstieg in unsere heutige Friedensdekade.
Denn Frieden und Friedfertigkeit sind schnell gefordert, solange es um die großen Dinge geht. Wir sind alle für Frieden. Natürlich. Wer wäre das nicht?

Aber wie sieht es aus, wenn es konkret wird? Wenn uns jemand nervt? Wenn jemand anders denkt? Wenn wir uns ungerecht behandelt fühlen? Wenn jemand nicht so handelt, wie wir es für richtig halten?

Dann wird es schon schwieriger.

II Beispiele
Wir haben vorhin vier Beispiele gehört, vier Situationen, in denen Friedfertigkeit herausgefordert ist.

Da ist die Frage nach der Friedfertigkeit ganz allgemein: Wie gehen wir eigentlich miteinander um? Wie schnell werden wir ungeduldig, wie schnell urteilen wir über andere?

Da ist der Streit im Heim. Menschen leben und arbeiten auf engem Raum zusammen. Unterschiedliche Charaktere, unterschiedliche Bedürfnisse, vielleicht auch alte Verletzungen. Und aus kleinen Dingen kann großer Zoff werden.

Da ist der wütende Fußballfan.

Und schließlich die Polizei und die Frage der Bewaffnung. Eine sehr konkrete und schwierige Frage: Wie schützen wir Menschen? Wie gehen wir mit Gewalt um? Wie viel Gewaltmittel braucht es, um Gewalt zu verhindern? Und wo beginnt die Gefahr, dass das Mittel selbst zum Problem wird?

Seit 1 Jahr und 7 Tagen bin ich nun hier in der Gemeinde Pfarrerin - und ich stelle fest: auch hier gibt es unterschiedliche Meinungen, Temperamente, Erwartungen und Vorstellungen. Und manchmal wird aus einer Meinungsverschiedenheit mehr, als uns guttut.

Vier verschiedene Situationen. Und doch verbindet sie eine Frage:
Wie können Menschen friedfertig leben – gerade dann, wenn es schwierig wird?

III Jesus
Jesus gibt darauf eine Antwort. Sie steht in den Seligpreisungen:
„Selig sind, die Frieden stiften; denn sie werden Gottes Kinder heißen."

Das klingt zunächst ganz einfach. Fast ein bisschen selbstverständlich. Wer möchte nicht zu den Menschen gehören, die Frieden stiften?

Aber Jesus sagt eben nicht: Selig sind die Friedlichen. Oder die Friedfertigen.
Er sagt: Selig sind die, die Frieden stiften. Und das ist ein wichtiger Unterschied.

Friedfertig zu sein bedeutet, möglichst keinen Streit anzufangen, ruhig zu bleiben, sich nicht provozieren zu lassen. Das ist sicher eine gute Eigenschaft. Aber Jesus meint mehr.

Das griechische Wort, das Matthäus hier verwendet, heißt *eirenopoioi*. Es bezeichnet Menschen, die Frieden machen, die Frieden schaffen. Also Menschen, die aktiv etwas dafür tun, dass Frieden entstehen kann.

Und das ist manchmal ganz schön anstrengend.

Denn Frieden stiften bedeutet nicht, sich aus allem herauszuhalten. Es bedeutet gerade, sich einzumischen, wenn Menschen nicht mehr miteinander können. Auf jemanden zuzugehen, wenn andere sich längst zurückgezogen haben. Zu vermitteln, wenn Fronten verhärtet sind. Ungerechtigkeit anzusprechen, statt sie hinzunehmen.

Frieden stiften kann sogar bedeuten, einen Konflikt erst einmal auszutragen. Denn ein Streit, der unter den Teppich gekehrt wird, ist noch lange kein Frieden.

Jesus meint also keine Menschen, die immer nett und harmonisch sind. Er meint Menschen, die sich nicht damit abfinden, dass Beziehungen zerbrechen, dass Menschen gegeneinanderstehen und dass Unrecht geschieht.
Sie versuchen, etwas zu verändern.

Und genau deshalb stehen die Friedensstifter in den Seligpreisungen. Sie zeigen etwas von Gottes eigenem Wesen. Denn Gott selbst gibt Menschen nicht auf. Er sucht Versöhnung, er baut Brücken, er eröffnet immer wieder neue Wege.

Frieden zu stiften heißt, aufeinander zuzugehen, auch wenn es Überwindung kostet. Es heißt, einen ersten Schritt zu machen, obwohl man vielleicht findet, dass eigentlich der andere dran wäre.

Und manchmal bedeutet Frieden stiften auch, etwas Unangenehmes anzusprechen. Ungerechtigkeit nicht einfach hinzunehmen. Jemandem Grenzen zu setzen. Sich schützend vor andere zu stellen.

Denn biblischer Frieden ist mehr als die Abwesenheit von Streit. Das hebräische Wort dafür ist Schalom. Und Schalom meint viel mehr als Ruhe. Es meint ein Leben, in dem Menschen heil sein können. In dem sie sich sicher fühlen. In dem sie gerecht behandelt werden. In dem Beziehungen gelingen und Menschen ihren Platz haben.

Wenn Jesus also die Friedensstifter selig nennt, dann meint er Menschen, die dazu beitragen, dass Leben gelingt.

IV Bergpredigt - Warum nennt Jesus sie selig?
Wir müssen uns einmal vor Augen halten, in welcher Situation Jesus diese Worte spricht.
Er steht auf einem Berg. Menschen sind zu ihm gekommen. Menschen mit Sorgen, mit Krankheiten, mit wenig Besitz, mit wenig Einfluss. Menschen, die in ihrer Gesellschaft nicht unbedingt auf der Sonnenseite stehen.

Und zu ihnen sagt Jesus: Selig seid ihr. Das griechische Wort makarioi, das hier mit „selig“ übersetzt wird, meint mehr als ein bisschen Glücklichsein. Es beschreibt einen von Gott zugesprochenen Segen. Eine tiefe, von Gott her kommende Geborgenheit.

Jesus sagt also nicht: Wenn ihr euch nur genug anstrengt, wenn ihr immer friedlich seid und alles richtig macht, dann werdet ihr irgendwann Gottes Kinder.

Er sagt vielmehr: Ihr seid von Gott angesehen. Ihr seid gesegnet. Und aus dieser Zusage heraus könnt ihr leben und handeln.

Das ist wichtig. Denn sonst würden die Seligpreisungen zu einer Liste von Forderungen, die wir ohnehin nie vollständig erfüllen können.

Jesus spricht Menschen Mut zu. Er zeigt ihnen eine andere Möglichkeit zu leben. Eine Möglichkeit, die nicht von Macht, Rechthaben und Durchsetzen bestimmt wird.
Und dann kommt dieser bemerkenswerte Satz: Die Friedensstifter werden Gottes Kinder heißen.

Warum gerade Gottes Kinder? Weil sie etwas von Gott widerspiegeln. Weil Gott selbst Frieden will. Weil Gott Menschen nicht aufgibt, auch wenn sie sich voneinander entfernen. Weil Gott immer wieder Brücken baut.

Wer Frieden stiftet, handelt also ein Stück weit so, wie Gott handelt.
Das ist eine große Zusage. Und zugleich eine große Aufgabe.

Frieden ist nicht immer bequem
Vielleicht denken wir bei Frieden zuerst an Harmonie. An ein gemütliches Beisammensein, bei dem sich alle verstehen und niemand widerspricht.

Aber das ist nicht immer die Wirklichkeit. Und es ist auch nicht das, was Jesus meint.
Jesus selbst war keineswegs jemand, der jedem Streit aus dem Weg ging. Er hat Missstände angesprochen, Menschen widersprochen, religiöse Autoritäten herausgefordert. Er hat sich auf die Seite derer gestellt, die übersehen und ausgegrenzt wurden.

Friedfertigkeit bedeutet also nicht Konfliktvermeidung um jeden Preis. Sie bedeutet, einen anderen Umgang mit Konflikten zu suchen. Nicht den anderen vernichten zu wollen. Nicht auf Rache zu sinnen. Nicht jede Auseinandersetzung als Kampf zu verstehen, den einer gewinnen muss.

Es geht darum, dass am Ende möglichst beide Seiten leben können. Dass niemand seine Würde verliert. Dass Versöhnung möglich bleibt.

V Conclusio
Das ist gerade bei unseren vier Beispielen wichtig: Im Heim wird es vermutlich nicht reichen, einfach zu sagen: Vertragt euch doch bitte! Manchmal muss genau hingeschaut werden: Was steckt hinter dem Streit? Wer fühlt sich nicht gesehen? Wer braucht Unterstützung? Wo müssen klare Regeln gelten?

In unserer Gemeinde bedeutet Frieden nicht, dass wir alle dieselbe Meinung haben müssen. Eine Gemeinde, in der alle immer einer Meinung sind, wäre vermutlich auch keine besonders lebendige Gemeinde. Entscheidend ist, wie wir mit unseren Unterschieden umgehen.

Und bei der Frage nach der Bewaffnung und dem Polizeidienst wird deutlich, dass Frieden auch schwierige gesellschaftliche Fragen berührt. Wie schützen wir Menschen? Wie verhindern wir Gewalt? Wie gehen wir mit der Macht um, die Waffen verleihen? Auf diese Fragen gibt es nicht immer einfache Antworten. Aber die Frage nach dem Schutz des Lebens muss unser Denken und Handeln bestimmen.

Frieden ist eben nicht einfach. Aber er ist es wert, dass wir uns darum bemühen.

Und was heißt das für uns – hier in Friedenau?
Ich finde, wir haben einen besonderen Vorteil: Wir leben in Friedenau!
Unser Stadtteil trägt den Frieden sogar im Namen. Friedenau. Das klingt doch eigentlich wie ein Auftrag.

Natürlich wissen wir alle: Nur weil ein Stadtteil Friedenau heißt, herrscht dort noch lange kein Frieden. Und auch in unserer Gemeinde ist das friedliche Miteinander nicht selbstverständlich.

Wir sind unterschiedliche Menschen. Wir haben unterschiedliche Lebensgeschichten, unterschiedliche Erwartungen und unterschiedliche Vorstellungen davon, wie Kirche sein sollte. Wir bringen unsere Erfahrungen mit, unsere Sympathien und manchmal auch unsere Antipathien.

Und gelegentlich sind wir vielleicht genauso unfriedlich wie ich im Straßenverkehr.
Da ärgern wir uns über jemanden. Da wird über jemanden gesprochen, statt mit ihm. Da bleiben alte Verletzungen unausgesprochen. Da ziehen wir uns zurück und denken: Mit dem oder der kann man sowieso nicht reden. Aber vielleicht ist genau das der Punkt, an dem Jesus uns herausfordert.

Was können wir ganz konkret tun, damit unsere Gemeinde ein friedlicherer Ort wird?
Ich glaube, es beginnt mit ein paar einfachen Dingen:

- Dass wir freundlich miteinander sprechen – auch über Menschen, mit denen wir Schwierigkeiten haben.
- Dass wir nicht sofort urteilen, sondern erst einmal nachfragen und zuhören.
- Dass wir Konflikte nicht unter den Teppich kehren, sondern den Mut haben, sie anzusprechen.
- Dass wir nicht immer darauf warten, dass der andere den ersten Schritt macht.
- Dass wir Menschen, die neu oder anders sind, willkommen heißen und ihnen einen Platz geben.

Und vielleicht gehört auch dazu, dass wir manchmal über uns selbst lachen können. Dass wir merken: Ich bin auch nicht immer einfach. Ich habe auch meine Macken. Ich bin auch nicht immer friedfertig.

Das gilt übrigens auch für mich als Pfarrerin.

Und vielleicht können wir das als Gemeinde so machen: einen Moment innehalten, bevor wir reagieren. Erst einmal zuhören. Nicht jedes Wort auf die Goldwaage legen. Dem anderen etwas Gutes zutrauen.

Das klingt wenig spektakulär. Aber Frieden entsteht selten durch große Reden allein. Er entsteht durch viele kleine Schritte.

Frieden stiften – eine Aufgabe für uns alle
Die Friedensdekade lädt uns ein, zehn Tage lang besonders auf den Frieden zu schauen. Auf den Frieden in der Welt, auf die großen Konflikte und Kriege. Aber eben auch auf den Frieden direkt vor unserer Haustür.

Wir können nicht alle Kriege beenden. Wir können nicht alle Konflikte lösen. Wir können nicht dafür sorgen, dass alle Menschen friedlich miteinander umgehen. Aber wir können entscheiden, wie wir selbst anderen begegnen.

Und vielleicht ist das die wichtigste Botschaft der Seligpreisung: Jesus sagt nicht, dass die Friedensstifter die Schwachen sind. Er nennt sie selig. Er stellt sie unter Gottes Segen. Er sagt: Sie gehören zu Gott, sie zeigen etwas von Gottes Wesen.

Friedenstiften braucht nämlich manchmal ganz schön viel Kraft. Es braucht Mut, Geduld und einen langen Atem. Es braucht die Bereitschaft, über den eigenen Schatten zu springen.
Und es braucht die Hoffnung, dass sich etwas verändern kann.

Ich wünsche mir, dass wir als Gemeinde genau das versuchen. Dass wir nicht nur über Frieden reden, sondern ihn miteinander leben. Dass Menschen, die zu uns kommen, spüren: Hier darf ich sein. Hier werde ich gehört. Hier muss ich nicht perfekt sein. Hier können wir auch unterschiedlicher Meinung sein, ohne einander die Gemeinschaft aufzukündigen.

Wir leben in Friedenau. Vielleicht können wir diesem Namen gemeinsam ein bisschen mehr Ehre machen.

Und wenn wir das schaffen, dann ist das vielleicht kein großer Weltfrieden. Aber es ist ein Anfang. Ein Anfang, der Kreise ziehen kann.

Der gerade verstorbene Janosch wurde einmal gefragt: "Herr Janosch, was brauchen wir, um all die Grenzen zu überwinden, die uns trennen?" Und Janosch antwortete: "Vor allem Flügel."

Jesus sagt: „Selig sind, die Frieden stiften; denn sie werden Gottes Kinder heißen.“
Das ist keine Vertröstung auf irgendwann. Das ist eine Einladung für heute.
Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft bewahre unsere Herzen in Jesus Christus, unserem Herrn. Amen.